

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 86 (1960)

Heft: 11

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Rorschacher Trichter

WERNER WOLLENBERGER

161

Die Glosse:

In eigener Sache...

Darf ich Ihnen eine Frage stellen?
Diese:

«Muß ein guter Schriftsteller ein
guter Mensch sein?»

Oder (um etwas bescheidener zu
formulieren):

«Haben sich Schreiben und Treiben
eines Schriftstellers zu decken?»

Oder (noch einmal anders):

«Darf ein Schriftsteller seinen Le-
sern ein Leben abfordern, das er
selbst nicht führt?»

Es ist eine Frage, die ich selber
nicht entscheiden kann.

Sie beunruhigt mich aber, denn seit
ich ein paar Leser gefunden habe,
gibt es Leute, die mich (schriftlich
oder mündlich) zur Rede stellen
und mir vorwerfen, es bestehe eine
störende Diskrepanz zwischen meiner
Art, schreibenderweise das Gute
zu fordern und der Art es – leben-
derweise – zu lassen.

Mit anderen Worten: mein Ruf sei
besser als ich.

Die wirkliche Boshäufigkeit dieser
Formulierung können nur ganz Ein-
geweihte erfassen. Sie besteht darin,
daß mein Ruf schon nicht beson-
ders gut ist.

Wenigstens bei denen, die mich näher
kennen, nicht.

Bei den anderen stehe ich, soviel
ich weiß, in ziemlich gutem Ge-
ruch.

Aber eben: die urteilen nur auf
Grund meiner Maximen, meiner
Forderungen an die Welt und meiner
Kritik an deren Fehlerhaftigkeit.

Nun muß ich zugeben, daß ich
wirklich kein besonders guter
Mensch bin.

Ich habe sehr viele Fehler.
So viele, daß ich gar nicht erst beginne,
sie aufzuzählen, denn wir haben hier nur eine satirische Wo-
chenzeitschrift und nicht die gesammelten Telefonbücher seit 1937.

Aber nehmen Sie an, ich sei der
schlechteste Mensch dieser Welt.

Nehmen Sie an, ich hätte noch
drei Fehler mehr.

Nehmen Sie das alles an! Und dann
sagen Sie mir, ob ich gleichwohl
noch das Recht habe, mich über
die Fehler anderer lustig zu ma-
chen, ihre Schwächen zu glossie-
ren, ihre Lächerlichkeiten aufzuzei-
gen, ihre Blößen ans Licht zu zer-
ren, ihre Schlechtigkeit zu verur-
teilen und ihre Dummheiten zu
brandmarken.

Ich frage Sie allen Ernstes und auf-
richtig interessiert an einer objekti-
ven Antwort, die hart sein kann,
wenn sie hart sein muß.

Gerne hätte ich mir die Antwort
selber gegeben.

Zu diesem Zwecke habe ich im Pri-
vatleben einiger berühmterer Kol-
legen herumgeschnüffelt und mir
ihre Biographien durchgesehen und
ihren krausen Lebensweg verfolgt.
Nehmen Sie einen ganz Großen und
ganz alten: Li-Tai-Pe, den Chinesen.
So wunderbare Gedichte hat der ge-
macht und so viele hatten eine wun-
derbare Moral. Und dann ist der
Li eines schönen Abends aus einem
Boot gekippt und ist ertrunken, weil
er blau war wie einer seiner gelieb-
ten Eisvögel.

Nehmen Sie François Villon, einer
von denen, die ich am meisten mag.
Aber wer weiß, vielleicht sollte ich
den überhaupt nicht zitieren, weil
ich das vorbelastet. Der hat zwar
hinreißende Balladen gedichtet und
manche davon sind so fromm und
so schön, daß man heulen möchte,
wenn man sie liest. Aber die mei-
sten davon sind im Gefängnis ent-
standen und im Schatten des Gal-
gens, von dem man nicht einmal
weiß, ob ihm der François mit Ver-
läßlichkeit entrann, denn niemanden
ist bekannt, wie er starb.

Goethe? – Ein großer Dichter! Ein
großer Moralist! – Aber: Ein Frei-
geiste! Und zu dem armen Schiller
war er auch nicht besonders nett...
Heine? – Ein frecher Zyniker, der
Blumen aufpflanzte um sie mit
Jauche zu begießen!

Hasek? – Begabt, aber faul! Und
auch am Alkohol gestorben!
Ueberhaupt der Wein, der Whisky
und die anverwandten Gewässer!
Jack London, Sinclair Lewis, Dylan
Thomas, Thomas Wolfe, Scott Fitz-
gerald, Rimbaud, Fallada ...
Nun, undsoweiher ...

Natürlich gibt es auch andere. Bra-
ve, Gute, Korrekte, durch und durch
Saubere.

Mörike etwa, Claudel, Brentano,
Racine und Tolstoi (aber der erst
in der zweiten Hälfte eines Lebens,
das so lang war, daß er sich sogar
noch den Luxus, ein guter Mensch
zu sein, darin erlauben konnte).

Keine Angst, ich bin nicht größern-
wahnswinnig. Ich vergleiche meine
Refrains nicht mit denen von Vil-
lion. Ich kenne den Unterschied
zwischen der Prosa von Sinclair
Lewis und der meinigen leider nur
zu genau. Mir sind fünf Zeilen von
Hasek auch lieber als fünf Seiten
von mir.

Aber: manchmal (wenn ich mich
zusammennehme, wenn ich eine
gute Stunde habe, an föhnfreien
Tagen usw.) gelingen mir ein paar
Sätze, die andere Leute mögen.
Auf Grund dieser Sätze werde ich
beurteilt.

Und dann fordert man von mir, so
gut zu sein wie das Gute, das ich
in ihnen fordere.

Fordert man es zu Recht von mir?
Muß ich korrekt sein, weil ich Kör-
rektheit wünsche?

Muß ich saubere Hände haben, weil
mir saubere Hände lieber sind als
schmutzige?

Muß ich gescheit sein, weil ich die
Dummheit schelte?

Darf ich nur Schönes tun, weil ich
Schönheit verlange?

Muß ich gut sein, wenn ich von
anderen Gutes verlange?

Oder:

Ist meine Sehnsucht nach dem Gu-
ten auch schon etwas? Darf ich sie
hegen und mitteilen, auch wenn sie
sich mir selbst nie erfüllt?

Ist mein Verlangen nach einer bes-
seren Welt berechtigt, auch wenn
ich mich noch gewaltig bessern
müßte, um in einer solchen Traum-
Welt geduldet zu werden?

Darf ich mehr verlangen, als ich
selber zu offerieren imstande bin?
Ich weiß es nicht! Ich bin im Zwi-
spalt! Im Dilemma! Am Kreuz-
weg ...

Bitte, sagen Sie es mir!

Haben Sie die Güte, die mir fehlt!



DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben.
Und weil ich da neulich ein paar
Worte über einen Katalog mit so-
genannten Scherz-Artikeln verloren
habe, hat man mir diverse Briefchen
zustimmender Natur zugesandt.
Darunter waren allerdings auch ei-
nige, die mich auf ein neckisches
Spiel der Natur hinwiesen: zusam-
men mit meinen Zeilen erschien im
lieben Nebelspalter auch ein In-
serat, das für ebendiesen Katalog
Reklame machte.
War das ein Triumphgeschrei!
Kleine Preisfrage: wer glaubt mir,
wenn ich sage, daß mir die Exi-
stenz dieser Annonce unbekannt
war?

Niemand glaubt es!

Und ich verlange es auch von nie-
manden, denn ich gebe zu, daß es
nur unter Aufbietung von einer
enormen Portion good-will zu glau-
ben ist!

Trotzdem: ich wußte nichts von
der Anzeige.

Ich kam zu dem erwähnten Pro-
spekt auf einem Irrweg professio-
neller Art: als ich für das Cabaret
«Aexgüsi» ein Programm inszenierte
(und teilweise auch schrieb), gab
es da eine Nummer, die der betrüb-
lichen Langeweile von zürcheri-
schen Karnevals-Veranstaltungen
eine auswischen wollte. Und diese
Nummer stattete ich mit diversen
Instrumenten lärm- und humor-
zeugender Natur aus.

Und so kam ich in den Besitz des
glossierten Scherz-Verzeichnisses.
Natürlich nimmt mir kein Mensch
diese Geschichte ab. Doch so ist es
nun eben einmal: wahr ist nicht
das Wahre. Wahr ist das Wahr-
scheinliche.

Sei dem wie ihm sei: ich habe je-
denfalls über den Verschleiß an Ar-
tikeln zur willkürlichen Herstellung
von Scherz, Jux und Tollerei ge-
schrieben und man hat mir wieder-
geschrieben und unter den Schreib-
en war eines, das mich mächtig
freute.

Warum?

Weil es beweist, daß man – ganz
manchmal und ganz hie und da und

sehr sporadisch doch kein ausgesprochener Nichtsnutz ist.

Daß man – einmal unter hundertmal – ein bisschen zur Besserung dieser seltsam verqueren Welt beiträgt. Der Brief, der das bestätigt, geht so:

«Sie sind ein Schatz! Mit Ihrer Glosse «Hilfe Humor! haben Sie unserer Familie einen großen Dienst geleistet. Wir haben nämlich einen Onkel, der immer gescherztikelt hat. Seit sechs Jahren hatte mein Vater nämlich am Silvesterabend einen Tellerwackler an

seinem Platz. Und wir mußten quietschen, wenn Mammi in das obligate Bisquit biß und das Gebiß beinahe hängenblieb. Wir quietschten müde und traurig, wenn der Onkel meinen Bruder bat, den ewig gleichen Hundekot mit einem parfümgetränkten Taschentuch aufzuputzen. Und die anderen quietschten kläglich, wenn ich jedes Jahr in ein Pfeffer-Praliné biß. Und wir warteten auf das Heulkissen, das meistens auf dem Stuhl meiner Schwester lag. Und dann quietschten wir nochmals, weil wir Angst um den Champagner hatten.

Es wäre sicher Jahr für Jahr so weitergegangen, bis zum seligen Ende des lieben Onkels, er ist erst 61.

Der Vater schickte ihm Ihre feine Glosse und gestern schrieb er (der Onkel Schorsch) zurück. Er schrieb unter anderem über sein Asthma und übers Wetter, kein Wort vom Silvester-Einladungen. Im Kuwert lag zusammengedrückt – der siebenjährige Tellerwackler! Vielleicht kommen die übrigen Utensilien nächste Woche ...»

Liebe Ursula S., ich kann es nur hoffen!

Daß sie kommen, die übrigen Humor-Erreger!

Wenn nicht, gebe ich Ihnen einen kleinen, nicht unguten Rat: feiern Sie von jetzt an Silvester ohne Ihren Onkel!

(Falls es kein Erbonkel ist!) Besteht aber Ihrerseits «Hoffnung auf Anwartschaft» (Heirats-Annoncen-Deutsch!), so gibt es nur eines: scherzartikeln auch Sie!

Bis es dem Onkel zu bunt wird!

Herzlich Ihr w. wollenberger



«Seisch nomol ich heig nüt anziehendes?!